

Beilage zu Nr. 132 des Enzthälers.

Neuenbürg, Samstag den 22. August 1902.

Neuenbürg, Mitte August 1902.

„In eigener Sache“ müssen wir uns heute mit einem neuesten Erlaß der kgl. Generaldirektion der Posten und Telegraphen, betreffend die Behandlung der Extrablätter von Zeitungen, beschäftigen. Nach diesem Erlaß dürfen Anzeigen, welche den Zeitungen auf besonderem Blatte beigelegt werden, auch wenn sie als Extrablätter bezeichnet sind, nicht mehr für sich als Extrabeilagen, sondern nur noch mit den Zeitungen verschickt werden. Damit werden zwar nicht die von der Redaktion ausgehenden Nachrichten (Telegramme etc.), wohl aber z. B. die in unserem Leserkreis von jeher üblichen Traueranzeigen betroffen. Bisher wurden diese Traueranzeigen als Extrablätter gegen eine bestimmte Gebühr, welche als Bestellgebühr anzusehen ist, zur separaten Versendung zugelassen und im Laufe des betreffenden Tages oder doch andern Morgens an die Abonnenten des Blattes bestellt; man war dadurch einer vollständigen Verbreitung im ganzen Bezirk versichert. Durch die neueste Verfügung nun soll künftig (mit einem Schlag) eine rechtzeitige Verbreitung solcher von den Familienangehörigen ausgehenden Traueranzeigen unmöglich gemacht sein. Alle Lokal- und Bezirksblätter, in deren Bezirken die Verbreitung von Traueranzeigen durch Extrablätter bisher üblich, besonders diejenigen, welche nur 3 bis 4 Mal wöchentlich erscheinen können, sind von dieser neuen Maßregel empfindlich getroffen. Dieser Klage geben auch bereits die betr. Blätter geübten Ausdruck, so z. B. das Bezirksblatt für Nagold, der „Gesellschafter“, welcher den neuesten Postdirektions-Erlaß als eine Verfügung „vom grünen Tisch“ bezeichnet; wenn dies Blatt weiter bemerkt, daß es nun fast gebohen erscheine, das Sterben an gewissen Tagen zu unterlassen, so wird damit die Sache gewiß treffend behandelt. Auch der Verein der württ. Buchdruckereibesitzer beschäftigte sich mit der die Zeitungsverleger wie das Publikum gleich empfindlich treffenden Verfügung. Wenn nun auch darauf erwidert werden wird, daß bei einem täglichen Erscheinen der Zeitung Extrabeilagen überhaupt nicht notwendig sein würden, so sind wir in der Lage, in Folgendem zu beweisen, daß dies nicht zutrifft, denn es kann selbst bei täglichem Erscheinen unseres Blattes vorkommen, daß in all den Orten, welche täglich nur einmalige Postverbindung mit der Amtsstadt, bezw. mit dem Verlagsort haben — und das sind im diesseitigen Amtsbezirk noch die meisten Gemeinden — eine Traueranzeige erst zwei Tage nach dem Sterbefall zur Verbreitung gelangt. Tritt z. B. Freitags ein Todesfall ein zu der Zeit, wo das Blatt bereits ausgegeben und verschickt ist, so darf jetzt eine Anzeige als Extrablatt nach Dobel erst als Beilage mit der folgenden Zeitungsausgabe am Samstag Mittag verschickt werden. Da aber nach Dobel täglich nur ein Postwagen und zwar morgens 8 Uhr ab Höfen geht, so wird diese Samstagzeitung erst am Sonntag vormittag 11 Uhr in Dobel eintreffen. Noch fataler ist die Sache, wenn eine Traueranzeige am Samstag nachmittag anfällt, da solche in Folge der neuesten Verfügung erst mit der Zeitung am Montag Mittag zur Versendung durch die Post kommt. Diese Montagsausgabe gelangt aber erst am Dienstag vormittag 11 Uhr nach Dobel, um dort über den Nachmittag an die Abonnenten bestellt zu werden. Fast unglaublich, aber wahr! Da unser Blatt bei den bestehenden Postverbindungen vormittags fertiggestellt werden muß, damit es mit den zur Mittagszeit (12 Uhr) abgehenden Landpostboten Beförderung findet, konnten wir noch weitere drastische Beispiele anführen; man denke sich, daß eine Traueranzeige z. B. nach dem 12. Stunde eisernten Waldrennens eine ganz ähnliche Verspätung erhalten würde, wenn wir daselbst nicht bereits eine Agentur errichtet hätten, durch welche unser Blatt jeweils bei

Erscheinen bei uns abgeholt und sofort an die Leser bestellt wird. — Wir glauben mit dem einen Beispiel schon beweisen zu haben, daß selbst bei täglichem Erscheinen der Zeitung eine rechtzeitige Verbreitung von Traueranzeigen nach Umständen ausgeschlossen ist. Wir müssen es beschwerdeführend bedauern, daß diesem Umstand von der Postbehörde nicht Rechnung getragen worden ist. Die Post möge doch eine höhere Beilagengebühr erheben, wenn sie dies für die gesonderte Bestellung der Extrablätter beanspruchen will; das Publikum wird sich auch darein zu finden wissen, wenn ihm nur vorkommendenfalls gebietet ist. Eine Maßnahme, wie die jetzt so urplötzlich ergangene, bedeutet einen sehr bedauerlichen Rückschritt in Anbetracht der im Nahverkehr (innerhalb des Amtsbezirks) noch bestehenden, teilweise dürftigen Postverbindungsverhältnisse, die durch das oben angeführte Beispiel der einmaligen Verbindung mit Dobel allein schon genügend illustriert sind. Das Publikum in hiesiger Gegend, das von jeher von den in Rede stehenden Traueranzeigen Gebrauch machte und dem nun dies Recht auf einmal genommen sein soll, möge sich mit uns dafür verwenden, daß die bisherige Versendungsweise der Traueranzeigen bestehen bleibt. Schon die Thatsache, daß die Post außer für die Beilagen selbst auch durch den hiesigen Zeitungsverlag eine sehr beträchtliche, gewiß nicht zu unterschätzende Einnahme hat, dürfte in Berücksichtigung gezogen werden. — Wir nehmen heute Anlaß, zu bemerken, daß in weitaus den meisten Oberamtsstädten nur ein wöchentlich 3—4maliges Erscheinen zu verzeichnen ist, eine Thatsache, die darin ihre Ursache hat, daß es den betr. Blättern an genügenden Annoncen fehlt. Man sehe sich doch den Inseratenteil eines solchen Lokal- oder Bezirksblattes an, sonderlich in den Sommermonaten, wo oft kaum einer Seite Annoncen 3 Seiten redaktioneller Text gegenüberstehen; rechnet man die oft umfangreichen oberamtlichen und amtsvorparatistischen Bekanntmachungen ab, für welche eine geradezu lächerlich geringe Entschädigung bezahlt wird, so muß jeder Leser zu der Einsicht kommen, daß dieser Inseratenteil auf wöchentlich 6 Blätter verteilt, noch weit kleiner ausfallen müßte, so klein, daß er oft kaum eine halbe Seite umfassen würde. Die vermehrten Kosten einer öfteren Zeitungsausgabe würden in keinem Verhältnis zu den Einnahmen aus bezahlten Inseraten mehr stehen, denn thatsächlich werden die Herstellungskosten einer Zeitung durch die billigen Abonnements nicht gedeckt, (dies mußten beispielsweise täglich erscheinende Parteiblätter schon erfahren, welche nur von einer relativ kleinen Zahl von Parteifreunden zur Insertion benützt zu werden pflegen.) Wir in unserm Teil haben schon bei einem früheren Anlaß darauf hingewiesen, daß auch unser Blatt in der Hauptsache auf oberamtliche u. Bekanntmachungen, welche aber nur zum allerkleinsten Teile vergütet werden, sowie auf die Annoncen der wenigen Gewerbetreibenden angewiesen ist, und daß es so bei den im Amtsbezirk vorliegenden Erwerbsverhältnissen an entsprechendem Zuwachs von Privatanzeigen für eine tägliche Blattausgabe fehlen würde. Daß ähnlich die Verhältnisse in den anderen Bezirken liegen, wo eine öftere Zeitungsausgabe nicht rentiert, beweist die Thatsache, daß sich eine wöchentlich 3malige Ausgabe außer dem Enzthäler findet in: Crailsheim, Nagold, Friedrichshafen, Leonberg, Murrhardt, Döhringen, Weinsberg, Neßingen, Urach, Waiblingen, Wangen etc., während die Zeitungen nur 3mal erscheinen z. B. in: Vietigheim, Bietigheim, Blaubeuren, Calw, Dürrenz-Maulbronn, Ehingen, Herrenberg, Horb, Laubheim, Marbach, Neckarfulm, Rottenburg a. N., Schramberg, Sulz, Waiblingen a. E. etc.; 5mal wöchentlich erscheint das Amtsblatt in Freudenstadt (mit 7000 Einwohnern). Ein tägliches Erscheinen des Lokalblattes kommt nur in größeren Städten oder Bezirken vor. Wir glauben mit Allvor-

stehendem dargethan zu haben, daß die durch den mehrerwähnten Erlaß verflügte Aufhebung der separaten Versendung von Extrabeilagen den weitaus größten Teil der Provinzpresse des Landes überall da geschädigt hat, wo die Benachteiligung von Trauerfällen an das Publikum bisher gebräuchlich war. Vielleicht dürfen wir darauf rechnen, daß wieder Abhilfe geschaffen wird.

Unterhaltender Teil.

Auf dunklen Pfaden.

Roman von E. Eiben.

20 Feodora schwieg eine Weile nachdenklich, dann erhob sie die dunklen Augen und sagte: „An Deinem Verdacht könnte wirklich etwas Wahres sein! Ja, wir wollen die Totengruft durchsuchen! Aber niemand darf davon etwas wissen!“

„Niemand?“ rief Olaf verwundert aus. „Wir beide allein können doch nicht in die Totengruft dringen, wenigstens ungehört nicht und ohne fremde Hilfe. Sollte Kurt sich dort wirklich befinden, wie wir vermuten, dann ist es notwendig, daß wir die Polizei mit in's Einvernehmen ziehn! Wir brauchen der Polizei nur unsern Verdacht mitzuteilen und sie wird nicht säumen, die Totengruft zu öffnen. Das ist das Einfachste, dann haben wir beide persönlich nichts mehr damit zu thun!“

„Befindet Kurt sich dort, dann, Olaf, wünsche ich sogar, daß er nicht in die Hände der Polizei falle!“

„Ich begreife Dich nicht!“

„Du wirst mich gleich begreifen, mein Freund. Höre! Wir beide sind engerente Verwandte der Bärenfeld'schen Familie. Wenn Kurt sein Leben unter dem Nichtheil aushaucht, so ist das immer eine Schande, die auch auf uns persönlich zurückfällt.“

„So willst Du ihn wohl entfliehen lassen?“ unterbrach Olaf sie.

„Nein, nein! Nicht entfliehen, sterben soll er!“

Sie neigte sich näher zu Olaf und flüsterte ihm zu: „Olaf, wir wollen nächste Nacht in die Totengruft dringen, wir ganz allein! Finden wir dort Kurt — hast Du nicht eine geschickte Hand? kannst Du ihm nicht den Stahl in das Herz stoßen? — Dann mag der letzte Träger des Namens Bärenfeld auf ewig vergessen bei seinen Ahnen ruhen!“

Olaf war entsezt zurückgefahren, streckte abwehrend die Hände gegen sie aus.

„Feodora! — Nein, nein!“ Klang es fast stammelnd von seinem Munde, das Entsetzen wollte ihm die Kehle zuschnüren. „Zum zweiten Male will ich meine Hände nicht mit Blut besudeln!“

„Feigling!“ zischte sie ihm zu mit einem unnachahmlichen, grenzenlose Verachtung enthaltenden Ausdruck. „So beschäme Dich ein Weib! Ich selbst will thun, wovor Dir graut. Begleite mich nur in die Gruft. Willst Du?“

Olaf antwortete nicht gleich.

Man sah es seinen erregten Mienen an, daß in seinem Innern ein fürchterlicher Kampf vorging, daß der Engel der Tugend mit dem finsternen Dämon des Bösen stritt.

Aber ein Blick auf das schöne Weib und — der Dämon siegte.

Es versteiften sich gleichsam seine Gesichtszüge, finstere Entschlossenheit drückte sich darin aus und er sprach die inhaltschweren Worte: „Ich will!“

Ueber Feodora's Antlitz zog es wie triumphierendes Leuchten, ihre Wäde leuchtete in höllischer Freude auf.

Ein Schatten verdunkelte sein Antlitz und ein schwerer Seufzer entrang sich seiner Brust. Er schüttelte den Kopf.

„Täusche Dich nicht, Feodora, Kurt ist ein verzweifelter Mensch. Befindet er sich wirklich

age.
 Beilage:
 Drucker-Fabrik.
 Neuenbürg.

in der Totengruft, wird er auf der Hut sein und jeden Eindringling mit einer Kugel empfangen. Wenn er Dich trafe, Du sterben müßtest — Feodora, was hätten uns dann all die Verbrechen genügt?! — Die Hinterlassenschaft des Grafen von Bärenfeld siele dem Staate anheim. Ich habe Angst, es könnte so kommen — ich bange um Dein süßes Leben!

„Wirklich?!“ versetzte sie spöttisch. „Ja, Du bist ein vorsichtiger Mann — kein Feigling, das würde nicht stimmen! — Du rechnest sogar mit meinem Leben — ich bin die Zahl vor Deinen Kugeln! — Darum, Olaf, diese Heidenangst! — Ich durchschaue Dich, mein Freund! Du denkst: wär' ich schon Feodora's Gemahl, könnte sie immerhin sterben — ich fände schon eine andere wieder!“

„Du giebst mir stillschweigend recht, Olaf! Deine Aufrichtigkeit freut mich.“

Da blühte es in seinen Augen jäh auf. „Feodora!“ schrie er. Wie Donner scholl seine Stimme und sie entsetzte sich davor, bereute zu spät, ihn durch höhnische Worte herausgefordert zu haben. „Feodora!“ — Wie seine Brust leuchte, nach Atem rang, wie sich seine Hände ballten, ein Weben seine Gestalt überflog, heftige Röthe, wie Blutmale, groß und feurig, seine Wangen besetzte! — „Feodora!“ Dreimal wiederholte er den Namen in immer mehr anschwellendem Tone.

„Hah! Statt mit Worten möchte ich mit der That antworten, Dich töten, um Dir zu beweisen, wie unrecht Du mir thust! Noch ein Wort, Feodora und ich vermag mich nicht länger zu bezwingen, ich töte Dich und — mich!“

Dieser Ausbruch leidenschaftlicher Erregung hatte sie nicht erwartet. Sie fürchtete, daß er seine Drohung, wenn sie ihn nicht zu besänftigen verstehe, ihn noch mehr reize, wahr machen werde. In ungestümer Angst schlug ihr das Herz bis an die Zunge und jeder Schlag war ein Wort der Wille, das von ihren Lippen quoll: „Olaf! vergieb! Ich wußte nicht, was ich sprach! Habe Nachsicht mit mir! Ich bin krank, mein Gemüth ist verbittert. Ich mußte böse Worte sagen, um meinem Herzen Luft zu machen, es wäre sonst zerprungen. — Olaf! Olaf! Wie Du blickst! Deine Augen haben Blutringe. So blickt ein Tiger, wenn er morden will. — Olaf! Olaf! Vergieb! vergieb! Olaf! Olaf! —“

Sie konnte nicht weiter sprechen, die Angst ersticke ihr die Worte. Sie breitete die Arme aus, lächelte ihn verführerisch mit den purpurnen Lippen an und ein heißer Strahl traf ihn aus ihren schwarzen Augen. Unter diesem Blick, diesem Lächeln verwandelte sich sein Born in Sanftmut. Es war in später Nachtstunde. Fürstin Feodora ruhte in ihrem ihr luxuriös ausgestatteten Gemach auf einem schwellenden Divan. Sie erwartete Olaf, der in der Mitternachtsstunde kommen wollte, um sich mit ihr in die Bärenfeld'schen Totengruft zu begeben. Von der Decke herab hing ein Kronleuchter. Das gedämpfte Licht wirkte wohlthuend auf ihre Augen. Ueber ihr Antlitz huschten Licht und Schatten, je nachdem wie ihre Gedanken waren. „Nichts vermag mich zu zerstreuen!“ murmelte sie. „Nichts in meinem Gedächtnis auch nur auf eine Stunde die Erinnerungen auszulöschen! Immer und immer wieder erscheinen die Gestalten, die ich längst vergessen haben sollte! Sie treten vor mich hin und fordern — ha! was fordern sie?“

Ein Zittern überflog ihre Gestalt und leise, fast tonlos, wie ein Hauch kam es von ihren Lippen: „Sie fordern mein Leben!“

„Und doch,“ fuhr sie nach einer Pause fort, „weiß ich, daß es nur Traggestalten sind, Schattenbilder meiner erhitzten Phantasie. Ruhig wird's erst wieder in mir, wenn alle vernichtet sind, von denen mir Gefahr droht. Eher fühle ich mich nicht sicher.“

Sie sprang auf, presste die Hände auf ihr krampfhaft wogendes Herz und schritt hastig auf dem prächtigen weichen Teppich, in dem ihr zierliches Füßchen fast ganz versank, auf und nieder.

Bermischtes

Eugen Richter als Hotelpatron. Der Abgeordnete Richter machte, wie dem „Berl. Tagebl.“ aus dem Berner Oberland geschrieben wird, in den letzten Wochen mit seiner Gattin eine Schweizerreise. Ganz besonders gut gefiel es ihm in einem hoch über dem Thuner See belegenen Kurort, wo das Ehepaar mehrere Wochen verweilte. In dem Hotel, in welchem „Eugen Richter“ Schriftsteller und Reichstagsmitglied mit Gemahlin — so steht im Fremdenbuch zu lesen — Aufenthalt genommen hatte, war der gefürchtete Parlamentarier nicht wieder zu erkennen. Sei es, daß er sich im Ehestand rasch an das „Zajagen“ gewöhnt hat, kurzum, er nahm beim Mittagbrot und beim Abendessen alle „Vorlagen“ glatt an, machte „keinerlei Abstriche“ an dem ihm vom Wirte vorgelegten „Budget“ und stellte nirgends „Abänderungsanträge“. Nun hatte das Hotel, in welchem der sonst so strenge Kritiker „alles bewilligte“, vor einigen Jahren seinen Stern im Bädeler verloren, weil es in andere Hände übergegangen war. Selbstverständlich lag dem neuen Wirt sehr viel daran, den Stern wieder zu bekommen, aber alle Bemühungen waren bisher vergeblich gewesen. Da wandten sich nun Wirt und Gäste an den Abgeordneten Richter mit der Bitte, für eine an Bädeler zu richtende „Petition“ das „Referat zu übernehmen.“ Eugen, der das „Zajagen“ offenbar ganz verlernt hatte, jagt „Ja“, und schon nach wenigen Tagen erhielt er von Bädeler den Bescheid, daß seinem Wunsche Folge gegeben sei, und daß das betreffende Hotel im nächsten Jahre seinen Stern wieder bekommen werde. Nicht wenig stolz ist nun aber der Wirt; „die vier Reichskanzler, denen er immer alles abgelehnt“ — so sagt der Brave — „müssen es falsch angefangen haben. Bei mir hielt er keine langen Reden, höchstens einmal ein paar persönliche Bemerkungen und von Obstruktion war nie eine Spur.“

Stuttgart, 20. August. „Waschet das Obst!“ möchte ich als Augenzeuge eines unappetitlichen Vorgangs auf dem letzten Wochenmarkt jedermann zurufen. Eine Obstverläuferin, die sich nicht scheut, angesichts der Kauflustigen ihren Gesichtsvorsprung mit den Fingern zu putzen und gleich darauf mit ebendenselben in den Pflaumentorb zu greifen, daß ist denn doch stark! Zwei aus der unteren Bachstraße kommende Frauen haben dieser Manipulation ebenfalls zugehört, sich aber sogleich mit dem Ausdruck des Efels dieser Augenweide entzogen. Daß so etwas auf dem Wochenmarkt vorkommen kann, verdient doch wohl eine öffentliche Klage.

[Historiker auf Reisen.] Professor Altus reist im Schnellzug nach München. Um die Mittagszeit ruft der Schaffner: „Eger! dreißig Minuten!“ — Der Professor: „Sie betonen da mit großem Pathos eine relativ unerhebliche Thatfache. Ob wir hier dreißig Minuten Aufenthalt haben, ist für die Welt im Allgemeinen wie für Eger in Besonderen ganz nebensächlich. Dagegen hätten Sie hervorheben müssen, daß in dieser Station Wallenstein am 25. Februar 1634 ermordet worden ist!“

[Ein guter Mensch.] Reicher Onkel (zu seinem Arzt): „Also Sie glauben, mich durchzubringen, Herr Doktor?“ — Arzt: „Ich hoffe ganz sicher!“ — Reicher Onkel: „Ach, teilen Sie das meinem armen Neffen doch recht schonend mit.“

[Der Herr im Hause.] Sie: „Wenn du gerade Lust hättest, so darfst du heute abend einmal ins Wirtshaus gehen!“ — Er: „Lust hält ich schon — aber ich geh nicht!“ — Sie: „Warum denn nicht?“ — Er: „Ich will auch einmal meinen Willen haben!“

Kettenrätsel.

bi, ber, ber, ber, de, go, li, lin, ma, rie, ja. Die vorstehenden Silben sind so miteinander zu verbinden, daß 10 bekannte zweisilbige Wörter entstehen. Die zweite Silbe des ersten Wortes bildet die erste Silbe des zweiten Wortes und die zweite Silbe des zweiten Wortes die erste Silbe des dritten Wortes u. s. w. Die letzte

Silbe des letzten Wortes aber die erste Silbe des ersten Wortes.

Auflösung des Wechselrätsels in Nr. 130. Herein — Verein.

Natürliches Wetter am 24. und 25. August.

Die Vorposten eines neuen Lustwirls sind mit 760 mm an den nordwestlichen Küsten von Irland und Schottland eingetroffen. Für Sonntag und Montag ist demgemäß durchweg trodenes und auch vorwiegend heiteres Wetter bei steigender Temperatur in Aussicht zu nehmen.

Neueste Nachrichten u. Telegramme.

Homburg, 22. August. Der Kaiser besuchte heute vormittag das Atelier des Bildhauers Fritz Gerth und sprach sich anerkennend über einen Entwurf zu einer Denkmalsbüste Kaiser Wilhelms des Großen für Homburg aus. Gleichzeitig befahl Seine Majestät die Ausführung eines Denkmals zur Erinnerung an das 1866 erloshene Landgrafenhaus, welche die städtischen Körperschaften i. Zt. wegen der Größe abgelehnt hatten, auf seine eigenen Kosten und teilte dieses dem Oberbürgermeister und dem Landrat persönlich mit. Ueber den Platz wird heute Entscheidung getroffen werden.

Wien, 22. August. Das Wiener t. t. Tel. Corr. Bureau meldet: Auf Einladung des Kaisers wird der deutsche Kronprinz den großen Manövern in Westungarn beiwohnen. Kronprinz Friedrich Wilhelm wird am 10. Sept. vorm. von Berlin aus die Reise nach Ungarn antreten.

Forchheim, 22. August. Bei der heutigen Reichstagsberathung wurden bis 10 1/2 Uhr abends für Jaber (nll.) 4472, für Bülner (Ztr.) 2694 Stimmen gezählt.

Leipzig, 22. August. Nach einer Meldung des „Generalanzeigers“ ist der Prokurist Wohlers von der hiesigen Tabakfirma Seydel, der nach Unterschlagung von 250 000 M. flüchtig geworden war, in Ausfig verhaftet worden.

London, 22. August. Der Schah von Persien und Lord Roberts wohnten heute einer Parade über die Artillerie in Woolwich bei. In Parade standen 1200 Mann mit 108 Kanonen. Der Schah nahm alsdann an einem Frühstück der Offiziere teil und besichtigte später das Arsenal.

St. Helena, 22. August. Etwa 1000 Buren sind gestern auf dem Transportdampfer Kanada nach Südafrika abgegangen.

Brüssel, 22. August. Der Burengeneral Louis Botha traf mit seiner Frau und seinem 12jährigen Sohn gestern Abend auf dem hiesigen Nordbahnhof ein. Stürmische Hochrufe einer nach Tausenden zählenden Volksmenge ertönten im Innern des Bahnhofes, als der Sieger von Spionkop ausstieg. Da ihm ein jeder die Hand drücken wollte, entstand ein suchtbares Gedränge, es wurde schließlich so groß, daß man den General auf einem Gepäcktarren durch die Menschenmasse hindurchführen mußte. Botha in schwarzem Gehrock und Seidenhut dankte von dem seltsamen Gefährt herab bewegt für die begeisterten Huldigungen. Da eine undurchdringliche Menge den Haupteingang des Bahnhofes belagerte, geleitete der Stationsvorsteher den General durch eine Seitenthür auf die Brabanterstraße hinaus. Aber auch hier erwarteten ihn seine Verehrer. In die Wagen Bothas und seiner Begleitung wurden zahlreiche Blumensträuße geworfen, und die Kundgebungen setzten sich auf dem ganzen Weg vom Bahnhof bis zu der mit Blumengewinden geschmückten Wohnung des Generals fort. Auf der Thürschwelle begrüßte und küßte er seine Kinder, Helene, Franziska und Jan, die er 3 Jahre lang nicht mehr gesehen hatte. Als ihm sein jüngstes, acht Monate altes Söhnchen gebracht wurde, das er noch nicht kannte, küßte er es lange und sagte mehrmals: „Das ist ja ein herrlicher Bürsch!“ Den Berichterstattern erklärte Botha, er sei inkognito nach Brüssel gekommen. Um Kundgebungen vor der englischen Gesandtschaft zu verhindern, war das Gebäude den ganzen Abend polizeilich bewacht worden. Frau Lufas Meyer will sich nach einem deutschen Kurort begeben. Nach ihrer Rückkehr von dort soll die Leiche ihres Gatten nach Holland und dann nach Transvaal gebracht werden.

